
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 121. Bromberg, den 26. Mai. 1935

Diana auf der Jagd.

Roman von W. J. Locke.

(22. Fortsetzung.)

Er stieß einen Papierkorb zur Seite und setzte sich auf den Tisch, entfernte den Schirm von der Leselampe und betrachtete sie im vollen Licht. Bevor sie noch abwehren konnte, rief er:

„Du bist die schönste Frau der Welt!"

Sie zog den Schirm ärgerlich wieder über die Lampe. „Wenn du so redest, mußt du sofort wieder gehen."

„In wenigen Minuten muß ich ohnedies gehen. Für immer!"

„Um so besser", sagte sie, lehnte sich zurück und sah ihn herausfordernd an. Ihr Gesicht war jetzt im Schatten. „Ich hoffe, es ist endgültig. Erinnerst du dich der letzten Worte, die du mir sagtest?"

„Vollkommen. Ich bat dich, zu vergessen, daß es einen solchen Narren wie mich gibt. Du solltest es tun. Hast du es getan?"

Sie spottete:

Allerdings! Vor allem, seitdem ich weiß, daß du dich nach Newstead aufmachtest, um mit Horatio über Muriel zu verhandeln."

Andy sprang auf und fragte ungläubig:

„Das hat er dir erzählt?"

„Nein."

Sie erklärte ihm ungeduldig, daß sie diese Nachricht Smith und Bronson verdanke.

„Ich könnte den Burschen ermorden", schrie Andy und schlug mit der Faust auf den Tisch, „ich gab ihm zehn Pfund Schweigegeld!"

„Ich verstehe alles mögliche und könnte dir viel verzeihen, aber daß du mit Horatio verhandelt hast, das vergebe ich dir mein Lebtag nicht."

Andy lief auf und ab und fuhr sich mehrmals mit den Händen über den Kopf. Das war ein unerwarteter Schlag. Er machte ihn wankend.

„Es tut mir leid, daß du es so ansiehst", sagte er mit leiser Stimme. „Tatsächlich war meine Unterredung mit Horatio eine der anständigen Handlungen in meinem sonst ziemlich anfechtbaren Leben."

Sie schüttelte den Kopf.

„Was meinst du mit einem anfechtbaren Leben? Anfechtbar zweifellos. Aber eine anständige Handlung? Wieso? Denk an die Tatsachen! Ein Mann klagt gegen seine Frau auf Ehescheidung und gibt dich als Schuldigen an! Das steht einwandfrei fest . . . Du gehst zu ihm hin und verhandelst mit ihm, er solle dich aus dem Spiel lassen. Horatio ist kein Dummkopf. Er wird es nicht umsonst getan haben. O nein! Ich denke nicht an Geld! Horatio hätte dich auf der Stelle getötet, wenn du mit einem solchen Vorschlag gekommen wärst. Aber was war es? Etwas Unehrenhaftes, Unsagbares, Gemeines?" Sie starrte ihn an, sie saß aufrecht in dem Stuhl, die Handflächen auf dem Tisch vor sich. Er hob seine Hand.

„Es war nichts Unehrenhaftes. Es war nichts Gemeines. Es war etwas Wichtiges. Sehr Wichtiges." Er lächelte traurig. Sie zuckte die Achseln. „Du sprichst in Rätseln. Wie kannst du erwarten, daß ich es verstehen soll?"

Er erwiderte: „Ich erwarte es nicht. Nicht ich habe das Gespräch auf diese Angelegenheit gebracht." Er setzte sich und brannte eine Zigarette an. „Ich kam zu dir, weil ich mußte. Ich konnte England nicht für immer verlassen, ohne Abschied von dir zu nehmen. Ich war sogar verrückt genug, zu glauben, ich könnte eine leise Hoffnung mit mir nehmen."

„Was für eine Hoffnung?'

„Daß du einwilligen könntest . . . wie soll ich sagen . . . mein Herz, ein Stück meines Herzens als Geisel, als Pfand, wenn du es so nennen willst, zu behalten, und daß ich in einiger Zeit, wenn ich mich gut aufgeführt habe, es einlösen, es mir zurückholen könnte."

Der warme und aufrichtige Unterton in der Stimme des Mannes traf sie zutiefst. Sie hielt den Atem an. Halb unbewußt stand sie auf, kam zu ihm hin und berührte seine Schulter.

„Ich wünschte, ich könnte es verstehen. Du hast dich so verändert, du bist nicht mehr derselbe."

„Vielleicht nicht", sagte er, indem er gequält zu ihr aufsah. „Ich bin gewöhnt, der Taugenichts zu sein, nun bin ich es wirklich."

„Aber da ist doch noch Muriel?" sagte sie.

„Ja", erwiderte er mutlos, „immer ist Muriel da. War da, ist es aber nicht mehr und wird es auch nicht mehr sein. Doch ich muß jetzt gehen. Ich habe noch einiges zu tun und will den Zug erreichen. Den Zug nach Amerika!"

„Wie?" fragte sie zweifelnd.

„Ja. Du darfst es niemand sagen. Kein Mensch weiß, daß ich hier bin. Deshalb entließ ich das Auto am Anfang der Straße und ging durch den Regen. Sir Hermann Drake verläßt England in großen Schwierigkeiten.'

Sie starrte ihn bestürzt an. Damit hatte sie nicht gerechnet.

Sie fragte ihn aus. Er antwortete so ausweichend, wie er konnte. Er habe sich mit gefährlichen Leuten eingelassen. Selbstverständlich waren es Erpresser.

„Wenn es Erpresser sind", fuhr sie los, „warum gehst du denn nicht gerichtlich gegen sie vor?"

„Ich bin nicht ganz unschuldig. Ich bin sehr hilflos." Er lachte bitter. „Lieber Gott, wenn ich dir nur sagen könnte, wie grauenvoll hilflos ich bin!"

„Das tut mir leid", sagte sie.

„Alles in allem habe ich immer ein sauberes Leben geführt. Wenn es anders wäre, säße ich nicht hier." Sie seufzte. Etwas zog sie hin zu diesem Mann.

„Wenn ich nicht wüßte, daß du Hermann Drake bist, würde ich dich für einen ganz anderen halten. Du sprichst eine neue Sprache."

Einen Augenblick war es ihm, als wolle ihm das Herz zerspringen. Sie wußte nicht, daß sie ihn in eine ungeheure Versuchung brachte und ahnte nicht, daß die Frage: Warum nicht, warum nicht, unausgesetzt sein Hirn kollerte.

Plötzlich wandte er sich mit einer hilflosen Geste von ihr ab, nahm seinen Mantel und Hut.

„Ich hätte nicht kommen, dich nicht beruhigen sollen, doch wenn ein Mann eine Frau liebt und weiß nicht, wann er sie wiedersehen wird, dann muß man ihm verzeihen, wenn er sich töricht benimmt."

Er fuhr in den Mantel.

„Auf Wiedersehen, es ist zum letztenmal, und denke nicht schlecht von mir."

Plötzlich war sein Arm um sie geschlungen, seine Lippen auf den ihren, ebenso plötzlich ließ er sie frei und wandte sich zur Tür.

„Hermann!"

Er zog die Hand von der Türklinke.

„Hier ist ein Geschäft", sagte sie, „ich muß dich hinausbegleiten, sonst fällt es auf."

Sie betraten den Laden. An dem Pult saß die Gehilfin und schrieb. Der Verkäufer sprach mit einem schäbig aussehenden Mann. Diana begleitete Andy zur Tür.

„Auf Wiedersehen", sagte sie in aller Förmlichkeit. „Auf Wiedersehen, Miß Merrow." Er hielt inne und fügte leise hinzu: „Wenn du mir einen kleinen Gefallen tun willst, so benutze das Toilettenkästchen, das ich dir zu Weihnachten geschickt habe."

Er lächelte, winkte mit der Hand und verschwand in dem Regen, während sie völlig betäubt, ihm durch die Glastür nachsah.

Eines Tages im Februar erschien Bronson im Laden. Wenn er auch durch die Vermittlung Edgar Freys aller wirtschaftlicher Sorgen enthoben war, so bereiteten ihm doch die Angelegenheiten Sir Hermann Drakes schlaflose Nächte. Erst kürzlich war ein Inspektor von Scotland Yard bei ihm gewesen und hatte ihn ausgefragt. Er hatte Sir Hermann seit Mitte Dezember nicht mehr gesehen. Alle Mitteilungen waren über den Sekretär, Herrn Professor Caffarelli, gegangen. Der Inspektor hatte gemeint, man hätte allen Grund anzunehmen, daß Sir Hermann und der Professor in Amerika seien. Bronson wußte es nicht. Woher auch? Sollte Miß Merrow von Sir Hermann etwas hören, so möchte sie ihn, bat er, benachrichtigen. Diana versprach es und verabschiedete einen betrübten Bronson mit allen ihr bekannten, tröstlichen Redensarten. Anfang März erhielt sie eine Postkarte aus Neuyork. Die Anschrift war getippt. Auf der anderen Seite befand sich die flüchtige Zeichnung eines Kaminsimses, auf dem eine Reihe kleiner Affen aufgestellt war.

Sie telephonierte an Bronson, er solle sie besuchen.

„Ich habe Nachricht von Sir Hermann, Bronson", sagte sie. „Es geht ihm gut, das ist alles, was ich weiß."

Bronson drückte ihr seinen Dank aus. Sie bat ihn, Platz zu nehmen. Er setzte sich in den angewiesenen Stuhl.

„Das muß jetzt zwischen uns bleiben, Bronson, ich rede vertraulich mit Ihnen", sagte sie ernst. „Was ich zu Ihnen sage und Sie zu mir, darf nicht aus diesem Zimmer heraus".

„Jawohl, gnädiges Fräulein."

Sie zeigte ihm die Postkarte mit der Zeichnung.

„Können Sie sich vorstellen, daß Sir Hermann jemals derartiges verschicken würde?"

Er starrte die Zeichnung ganz erstaunt an und schüttelte den Kopf.

„Sir Hermann hat das nicht abgesandt."

„Nein, er hat es nicht getan, das habe ich mir auch schon gesagt."

„Sir Hermann konnte überhaupt nicht zeichnen, gnädiges Fräulein, das weiß ich ganz bestimmt."

Sie stutzte. Hermann konnte zeichnen. Sie erinnerte sich des Abends in Paris, als sie zusammen in das Theater gingen. Im Restaurant hatte er auf einen Block, den er sich vom Oberkellner ausgeliehen hatte, die Karikatur eines in der Nähe sitzenden, tierisch aussehenden Mannes entworfen. Von derselben Hand stammten die Affen.

„Aber woher wissen Sie es so bestimmt?" fragte sie in Gedanken.

„Ich habe oft gehört, wie er es versicherte. Ich war bei Sir Hermann schon, als er noch ein ganz kleiner Junge war. Ich kannte ihn besser als ihn sein Vater, seine Mutter kannten. Ich besinne mich: einer der Gründe zu seiner Eifersucht auf seinen Bruder, als sie beide in die Schule gingen, war der, daß Andy fabelhaft zeichnen konnte und er nicht."

Diana fühlte, wie sie plötzlich in Abgründe versank. Mit großer Mühe bekam sie sich wieder in die Gewalt, sie erhob sich und legte Holz auf das Feuer. Bronson sprang auf und nahm ihr voll Ehrfurcht den Blasebalg aus der Hand. Sie hoffte, das Gespräch über Hermanns zeichnerische Begabung würde nicht wieder aufgenommen werden. Sie hatte viel mehr erfahren, als sie erwartet hatte. Als sie wieder saßen, fragte sie ihn, was sie ihn ursprünglich hatte fragen wollen. Waren Bronson irgendwelche starken Veränderungen in dem täglichen Verhalten und dem Wesen Sir Hermanns aufgefallen? Der alte treue Diener, der sein Leben im Dienste der Familie Drake verbracht hatte, antwortete:

„Es steht mir nicht an, gnädiges Fräulein, Sir Hermann zu bekritteln, aber er hat sich sehr verändert. Sehr seltsam verändert, man könnte fast sagen, er sei ein ganz anderer geworden."

„Und wie haben Sie sich das erklärt?"

„Vielleicht durch die Schwierigkeiten, in denen er zu stecken schien. Er muß sie schon lange vorher haben kommen sehen. Und dann, gnädiges Fräulein, seit dem Tode des armen Herrn Andy war er nicht mehr der alte. Sie hatten sich nie recht gemocht, das weiß ich, aber als Herr Andy in seinen Armen starb, ganz überraschend, da erlitt Sir Hermann einen richtigen Schock. Er wurde weicher, menschlicher, Sie wissen, wie ich es meine, gnädiges Fräulein."

„Ich glaube, ich weiß, was Sie meinen, Bronson", sagte Diana.

„Und wenn ich mir erlauben darf, noch etwas hinzuzufügen", sagte Bronson, „so habe ich immer gemeint, daß zwischen den beiden Brüdern etwas gesprochen wurde, was Sir Hermann ins Mark traf."

„Wie seltsam", sagte Diana. „Und Sie können diese Veränderung ganz deutlich seit der Nacht von Andys Tod feststellen?"

„Ehrlich gesagt, ja", antwortete Bronson.

„Man kann nichts tun, als abwarten", sagte Diana.

Viele Tage lang schwankten die beiden nicht zu vereinbarenden Hermanns nebelhaft durch ihre Gedanken. Sie war in Versuchung, den Fall einem bekannten Psychologen vorzulegen und ihn um Rat zu fragen. Dann suchte sie Erholung im Süden. Erschöpft war sie in Mentone angekommen. Sie hatte sich mit Horatio Flower verabredet, in der Hoffnung, von ihm etwas Neues über Sir Hermann zu erfahren. Auf der Rückfahrt gingen ihr zwei Aussprüche der beiden Männer nicht aus dem Kopf. „Das Beste . . .", oder, wie es wörtlich hieß, „eine der anständigsten Handlungen in meinem Leben . . ." und: „daß er wie ein Ehrenmann gehandelt hat —, ein vollkommener Ehrenmann . . ."

Und sie hatte es in ihrer Gewalt gehabt, sie fühlte tief in ihrem Innern, daß sie es in ihrer Gewalt gehabt hatte — das Geheimnis zu lösen, damals im Januar, an dem Abend, als er den Arm um sie legte.

„Wo warst du die ganze Zeit gewesen", fragte Muriel, als Diana in der Villa anlangte.

„Ich war mit Horatio zusammen, wenn du es genau wissen willst. Ich finde", sagte sie und stampfte mit dem Fuße auf, „du bist wirklich von allen guten Geistern verlassen."

Muriel näherte sich ihr in ihrer weichen, entwaffnenden Art und erwiderte mit einem schwachen Lächeln:

„Ich fange an, es selber zu glauben, Liebling."

18.

Frau Dolly Valentine war eine Witwe im Anfang der Fünfziger. Sie hatte drei Kinder, einen Sohn, der in der indischen Armee stand, einen anderen in der Marine, und die jüngste Tochter war in einer Schule in England.

Seit Dianas Ankunft in Mentone berieten die drei Frauen, manchmal gemeinsam, manchmal auch zu zweit, Muriels peinliche Lage. Den Nachmittag, als Diana den Bericht über ihre Zusammenkunft mit Horatio erstattete, verbrachten sie gemeinsam zu dreien. Die großen Glastüren, die auf die Terrasse führten und den Blick auf die Bucht freiließen, waren geschlossen, um die Kühle des nahenden Abends abzuwehren. Der Strahl der letzten Sonne lag noch dunkelrot glühend in dem großen Wo-

zimmer und huschte über das Silber auf dem verlassenen Teetisch. In einer Ecke brannte ein freundliches Feuer. Ende März ist auch in Südfrankreich noch nicht Sommer. In der Mitte des Zimmers saßen sie. Muriel mit der Miene eines Menschen, der seinen Fall geduldig Fachleuten überläßt, lehnte auf ein Kissen gestützt und hörte mit großen, sorgenvollen Augen auf die Äußerungen der beiden anderen. Sie war wieder ganz gesund, eine schöne Frau, und in ihrer weichen, schmiegsamen Art übte sie einen starken Reiz auf die Männer aus. Ihr Gesicht war nicht hübsch im gewöhnlichen Sinn, ihre gut geschnittenen Augen, die weit auseinander standen, der edle Umriß ihrer Wangen, verrieten Geist und Zartheit. Sie bildete sich viel darauf ein. Sie verachtete die groben Züge, wie sie angeblich bei ihrem Mann hervortraten. Sie hatte öfters zu Diana gesagt: „Horatio liebt nur meinen Körper, Hermann meinen Geist." Jetzt aber verwies ihr Diana solche Bemerkungen: „Wenn du früher von Horatios Plumpheit sprachst, habe ich dir geglaubt, ich Närrin. Jetzt glaube ich es nicht mehr. Ich habe meine Meinung über ihn völlig geändert."

(Fortsetzung folgt.)

Der Gründer der ersten deutschen Eisenbahn.

(Zum 150. Geburtstag Johann Scharrers am 30. Mai 1935.)

Von **Hermann Ulbrich-Hannibal.**

Aus der Reihe der Deutschen, die sich auf dem europäischen Festland zuerst für die Erbauung von Eisenbahnen einsetzten, tritt der Nürnberger Kaufmann Johannes Scharrer für alle Zeiten verdienstvoll hervor. Denn während Männer wie der bayerische Oberbergrat von Baader und der Ingenieur Franz Anton von Gerstner nur für die Schaffung von Eisenbahnen eintraten, die durch Pferde betrieben werden sollte, ging von Scharrer die Anregung und Durchführung der ersten mit Dampf betriebenen Eisenbahn aus.

Scharrer wurde am 30. Mai 1785 in dem damals nürnbergischen Landstädtchen Hersbruck als Sohn eines Metzgers und Bierbrauers geboren. Der Junge zeigte früh einen sehr lebhaften Geist und wurde darum von seinen Eltern auf die Lateinschule seiner Vaterstadt geschickt. Johann bewies aber auch zeitig den Drang nach praktischer Tätigkeit und trat eine Lehrlingsstelle in einem Nürnberger Handelshaus an. Es war ihm vergönnt, schon als achtzehnjähriger Handlungsdiener die französische, englische, italienische und spanische Korrespondenz einer angesehenen Nürnberger Firma zu führen. Vierundzwanzigjährig gründete er mit seinem Schwager ein Geschäft, das er später allein weiterführte und wohl zu großer Blüte gebracht hätte, wenn sein Interesse nicht plötzlich in öffentliche Bahnen gelenkt worden wäre.

Als Bayern eine Verfassung erhielt und die Städte damit ihre Selbstverwaltung wiederbekamen, wurde Scharrer ein Meister der Rede und des geschriebenen Wortes, in Nürnberg zum Magistratsrat gewählt; fünf Jahre später war er Zweiter Bürgermeister der schönen Stadt. Er rief eine Sparkasse ins Leben, ließ ein Getreidemagazin erbauen und Albrecht Dürer ein Erzstandbild errichten. Mit einer Schrift „Grundlinien zum Plan einer technischen Anstalt in Nürnberg" trat er für die Schaffung einer polytechnischen Schule ein, deren Direktor er später wurde. Er befand sich unter den Streitern für den deutschen Zollverein und setzte in einer Schrift die Wirkung hoher Zölle auseinander. Dadurch lenkte er die Aufmerksamkeit der Bayerischen Staatsregierung auf sich und wurde von ihr wegen der Einführung eines gemeinsamen Münzsystems für Süd- und Mitteldeutschland zu Rate gezogen.

Wichtiger war jedoch für Scharrers ferneres Wirken der Auftrag des bayerischen Staatsministeriums, in Berlin Einsicht in die Technische Schule und in die preußische Zentralanstalt für polytechnischen Unterricht zu nehmen und darüber zu berichten. Dadurch wurde nämlich das Interesse des Nürnbergers auf die Dampfkraft gelenkt. Und da er sich schon verschiedentlich Gedanken zur Schaffung eines nationalen Verkehrswesens hatte durch den Kopf gehen lassen, faßte er gleich nach der Abgabe seines Berichtes, im Sommer 1832, den Plan, zwischen Nürnberg und Fürth die erste deutsche Eisenbahn zu erbauen.

Scharrer stellte zahlreiche statistische und technische Berechnungen an, und siehe, die Aussichten waren sehr günstig. Das Gelände zeigte sich außerordentlich geeignet und brauchte nicht wie die erste englische Eisenbahnstrecke mit Brücken und Tunnels versehen zu werden. Der Verkehr zwischen Nürnberg und Fürth war sehr rege. Scharrer hatte ihn sechs Wochen lang beobachten lassen und dabei festgestellt, daß täglich 1720 Personen hin und her fuhren oder gingen. So war die Rentabilität von vornherein gesichert. Scharrer erließ also am 13. Mai 1833 eine „Einladung zur Gründung einer Gesellschaft für die Errichtung einer Eisenbahn mit Dampfkraft zwischen Nürnberg und Fürth" und leitete sie mit folgenden Worten ein: „Die Erfindung der Eisenbahn mit Dampfkraft ist für den materiellen Verkehr der Staaten und für die Verbindung der Völker von einer ebenso unberechenbaren Wichtigkeit als die Erfindung der Buchdruckerkunst für ihren geistigen Verkehr. Wie durch die Buchdruckerpresse die Produktionen des menschlichen Geistes in Tausenden von Exemplaren für die ganze zivilisierte Welt geliefert werden, wie sie als ein Hebel von unermeßlicher Kraft zur Förderung des geistigen Verkehrs, zur Verbreitung der Kenntnisse und zur Emporhebung der Wissenschaften und Künste wirkt, ebenso wird durch die Eisenbahnen mit Dampfkraft der persönliche und materielle Verkehr der Menschen und der Austausch der Produkte der Natur und des Gewerbefleißes erleichtert und beflügelt. Die Entfernungen werden durch dieses dem Fluge der Vögel nachstrebende Verbindungs- und Transportmittel immer kleiner, Staaten und Nationen rücken dadurch einander näher; die Verbindungen werden zahlreicher und enger, und der Mensch bemächtigt sich immer mehr der Herrschaft über Raum und Zeit . . .

Sollen wir in einer so bedeutungsvollen Entwicklungsperiode der Früchte des menschlichen Erfindungsgeistes müßig zusehen, ohne zu erwägen, ob nicht auch wir im Innern Deutschlands dieser Früchte teilhaftig werden oder wenigstens einen unsern örtlichen Verhältnissen und Kräften angemessenen Versuch machen können? Sollte es nicht der Mühe lohnen, zu untersuchen, ob nicht die frequente Kommunikation zwischen Nürnberg und Fürth eine günstige Gelegenheit zur Herstellung einer Eisenbahn mit Dampfkraft zwischen diesen Nachbarstädten, die hinsichtlich ihres Verkehrs und ihrer Gewerbeindustrie so vielfältig und innig miteinander verbunden sind, darbietet?"

Da Scharrer in dieser Einladung den Aktionären auch gleich auf Grund zuverlässiger Berechnungen eine Dividende von 12,5 Prozent in Aussicht stellte, gelang es ihm in einigen Monaten, das Kapital von 177 000 Gulden zusammenzubringen. Am 18. November 1833 gründeten die Aktionäre im Saale des Nürnberger Rathauses die „Ludwigs-Eisenbahn-Gesellschaft" und wählten Johannes Scharrer zum stellvertretenden Direktor. Damit war freilich die erste deutsche Eisenbahnstrecke noch nicht zustande gekommen. Es bedurfte weiterer Kämpfe, denn es stellte sich nicht nur, wie allgemein bekannt ist, das bayerische Ärztekollegium dem Bau entgegen, sondern es fand sich sogar aus den Reihen der Aktionäre der Landrichter Wellmer aus Fürth zur Veröffentlichung eines „Berichtes an die Aktionäre und das Publikum über die Ludwigs-Eisenbahn-Anlegenheit" bereit, in dem über die Schädlichkeit der Dampfkraft gewettert wurde. Und als das Aktienkapital schließlich nicht reichte, blieben auch die anderen Aktionäre nicht mehr ruhig. Aber Scharrer schlug alle Angriffe ab und führte den Bau zu Ende, so daß die Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth am 7. Dezember 1835 als die erste des europäischen Festlandes eingeweiht werden konnte.

Scharrers Erwartungen wurden noch weit übertroffen. Als ein Jahr vergangen war, hatten sich bereits, um mit den Worten der bayerischen Ärzte zu reden, 450 000 Personen der Gefahr des Eisenbahnfahrens freiwillig aus-

gesetzt. Und als die Generalversammlung zur ersten Dividendenverteilung zusammentrat, konnte sie 20 Prozent ausschütten. Der Erfolg veranlaßte die Aktionäre, Scharrer zum Direktor der Ludwigs-Eisenbahn-Gesellschaft zu wählen.

Aber es war dem kühnen Unternehmer nur noch einige Jahre vergönnt, das Werk, mit dem er das deutsche Eisenbahnwesen begründet hatte, zu leiten. Am 30. März 1844 erlag er einem Nervenschlag.

Der alte Herr Terböhlen.

Merkwürdiges Erlebnis von Hans W. Sporck.

Das war auf einer Bergstraße, die kurvenreich und zwischen Blütenbäumen durch das Land schnurte. Ein kleines Landhaus mit einem herrlichen kleinen Vorgarten, in dem es unglaublich viele Blumen gab, weiße, rote, gelbe, fast weiße, fast rote und fast gelbe. Es schien, als seien sie als Samenkörnlein schon exerziert worden, so ordentlich und nach Farben und Halbfarben geordnet standen sie.

Ich war schon vorbeigefahren, drehte um und hielt vor dem Asternhause an. Ein freundlicher, alter Herr stand in der Tür und war stolz darauf, daß jemand seiner Astern wegen noch einmal umgedreht hatte und eigens ihretwegen seine steifen Beine aus dem Wagen herausrappelte. „Gefallen Ihnen meine Astern?" rief er fröhlich. „Kommen Sie ruhig herein, Blumen sind nie der Besitz eines einzelnen; wem sie gefallen, hat teil an ihnen." Ich lobte den Standpunkt des alten Herrn und trat ein.

Das Törchen lief in den Angeln, als seien sie frisch geölt, der Kiesweg war in einer unglaublich sorgfältigen Weise mit dem Rechen bearbeitet, die Spuren der Rechenzähne liefen in vollkommener Gleichrichtung. Man ging unwillkürlich auf den Zehen. „Ihr Garten scheint Ihr Augapfel zu sein!" begrüßte ich den alten Herrn.

„Nun, man sucht sich eine Beschäftigung, wenn man sich auf seine alten Tage aus dem großen Leben zurückzieht. Man will gelenkig bleiben und seiner Gesundheit zuliebe sein, man will seine Freude haben und denken können, daß man noch für etwas zu sorgen und dazusein hat. Terböhlen ist mein Name!" — „Sporck!"

Wir standen eine Weile an der Tür und sprachen zunächst über Astern und dann über die Liebhabereien alter Herren. „Die meisten", sagte mein Gastfreund, „kultivieren ja nun wirklich nur irgend ein Laster, sie leben nur noch für ihre Pfeife oder für ihren Skattisch. Es mag meistens so sein, daß sie zu wenig von ihrer Spannkraft in ihr Ruheleben hineinretten konnten, weil die Arbeitsjahre zu sehr an ihnen zehrten. Wer aber noch rüstig ist, sollte sich eine ordentliche Aufgabe stellen! Denn schauen Sie, es gibt viel Aufgaben in der Welt, die im wirtschaftlichen Kampf des Lebens nicht gelöst werden können. Man kann in seinen Arbeitsjahren nur Dinge treiben, die ihren Mann ernähren und gewissermaßen gleich eine Rente abwerfen. Wie ist es aber mit den vielen wichtigen Kleinarbeiten an kulturellen Dingen? Es ist so, daß man wünschen möchte, die auf bescheidener Rente lebenden Alten nähmen sich ihrer an. Auch ich habe mir eine solche Aufgabe gestellt. Sie ist klein, aber sie ist sehr wichtig. Sie findet keinen Raum im Getriebe des werkenden Lebens, aber sie muß getan werden!"

Mein alter Freund schaut sinnend über die Straße hinweg. Ein Lastwagenzug rollte vorüber. Ich entsinne mich, daß der Fahrer ein fabelhaftes, buntes Halstuch trug, um das ich ihn einen Augenblick lang glühend beneidete. „Und welche Aufgabe ist das, wenn ich fragen darf?" sagte ich dann.

„Aber sicherlich dürfen Sie danach fragen. Ich freue mich sogar darüber! Denn meine kleine, selbstgestellte Aufgabe zwingt mich, möglichst vielen von ihr zu sprechen! Es ist notwendig, daß ich mir Verbündete schaffe, möglichst in allen Kreisen des Volkes. Vor allem bei Lehrern, Kunstschaffenden, bei Rednern und bei Schriftstellern, besonders bei Tagesschriftstellern und Zeitungsleuten!"

„Das trifft sich gut, ich bin Journalist!"

„Kommen Sie bitte in mein Haus!" rief der Alte. „Hier ist meine Wohnstube, machen Sie es sich so gemütlich, wie Sie nur mögen. Rauchen Sie eine Zigarre?" Er rückte seinen Stuhl herbei und es herrschte eine Weile ein gespanntes Schweigen. Dann begann mein Freund, es war keineswegs eine Rede, er sagte vielmehr alles sehr einfach und schlicht, als wisse er selbst, daß es sich im Grunde um eine Kleinigkeit handele, die er zu vertreten habe, ohne Überheblichkeit, aber mit dem fröhlichen Ernst, der bisweilen auch sehr kleinen Dingen zukommt.

„Ich pflege die Nachsilbe „sam", das ist alles! Sie ist in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten, und sie wird heute schon kaum mehr gebraucht. In den Verbindungen, in denen sie sich erhalten hat, wird sie lieblos ausgesprochen und zu wenig beachtet. Man hat aufgehört, neue Worte mit ihr zu bilden. Sie ist allen Ernstes im Begriff, uns verloren zu gehen. Dabei gibt es so herrliche Worte mit dieser kleinen Nachsilbe. Lobesam, fahrsam, liebesam, wundersam, freudesam, pflegsam, -singsam, brauchsam! Immer ergibt die Nachsilbe den Sinn, daß etwas wertvoll und beachtenswert ist, sie gibt den Dingen einen schönen, inneren Anspruch auf Würde und Bedacht! Bedachtsam, tusam, werksam, gehsam, lessam, ruhsam, traumsam, spielsam! Man hört diese Worte gar nicht mehr, ihr weicher, gemütvoller Klang schwingt nicht mehr in den Reden der Menschen, und ihr stilles Schriftbild fehlt ebensosehr in unseren Büchern und Zeitungen. Vielleicht können Sie etwas für dieses Stiefkind von Nachsilbe tun, gewiß können Sie es, es muß ein leichtes für Sie sein!" Er schien sehr glücklich mit diesem Gedanken zu sein.

Er zeigte mir ein säuberliches, handgeschriebenes Büchlein, in das er nicht weniger als achtzig Verbindungen mit seinem Schützling, der Nachsilbe „sam", eingetragen, mit Literaturhinweisen bewehrt, mit Erläuterungen versehen und mit kleinen Anweisungen zu ihrem Gebrauch ausgerüstet hatte. Eine Sammlung von Zeitungsausschnitten erzählte mir von dem stillen, bescheidenen Kampf, den mein Gastfreund bereits für jene kleine Nachsilbe durchgefochten hatte.

Wir verabschiedeten uns als gute Bekannte. Als ich schon hinter dem Steuerrade saß, legte er seine gepflegte, alte Hand ein letztes Mal auf meine Schulter und nannte mich einen jungen Motorwanderer, der nun ausziehe als Ritter der lieben, kleinen Nachsilbe „sam". Dann stand er weißhaarig und barhäuptig am Rande der Straße und winkte mir nach.



Bunte Chronik



Ein bedauernswerter Briefträger.

Nicht leicht hat es der Postbeamte, der in dem portugiesischen Dorfe Ventosa die Briefbestellung zu erledigen hat, hören doch alle Bewohner der Ortschaft auf ein und denselben Familiennamen. Das kann nicht weiter wundernehmen, da sie samt und sonders mit einander verwandt sind. Mit dieser Familie, die ein ganzes Dorf für sich allein bewohnt, hat es eine besondere Bewandtnis. Als im Jahre 1867 die junge Maria de Mattos heiratete, schenkte ihr Vater ihr in der Nähe der Stadt Macas ein großes Stück Land und außerdem eine namhafte Summe, um auf jenem Platz ein Haus zu bauen. Die Ehe war sehr glücklich, zumal ihr nicht weniger als vierzehn Kinder entsprossen. Ihnen allen trat die Mutter, sobald sie erwachsen waren, ein Stück des väterlichen Erbteils nebst einer bestimmten Geldsumme ab, die von allen dazu benutzt wurde, sich in der Nähe des mütterlichen Hofes anzusiedeln. So entstand im Laufe der Jahre die kleine Ortschaft Ventosa. Kürzlich hat nun die Gründerin dieses Ortes, die alte Frau Maria, das Zeitliche gesegnet. Über die Zukunft Ventosas brauchte sie sich keine Sorgen zu machen, denn ihre vierzehn Kinder hatten ihr neunundfünfzig Enkelkinder geschenkt, die ihrerseits zweiundachtzig Urenkel und -enkelinnen der Bewohnerschaft des Ortes hinzugefügt hatten. Die Entstehung Ventosas brachte es nun mit sich, daß alle seine Bewohner auf denselben Familiennamen hören. Der arme Briefträger heißt übrigens ebenso.

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg